

---

Mario Kramp

# Köln 1867 und 1870/71: Cholera, Pocken und französische Kriegsgefangene

## Infektionsherde, Impfdebatten, Behandlungen und die soziale Dimension der Seuchen

Mehr oder weniger zufällig stieß der Autor des vorliegenden Beitrags – der kein Medizinhistoriker ist – auf ein für die Geschichte der Epidemien und die Debatten um Impfungen aufschlussreiches Thema: Die Pockenepidemie in Köln 1870/71, die aufs engste mit den hier internierten französischen Kriegsgefangenen verbunden war, deren Schicksal eigentlich im Fokus stand.<sup>1</sup> Unvorhersehbar war erst recht die plötzliche Aktualität des Themas angesichts der im März 2020 begonnenen Corona-Pandemie.<sup>2</sup> Für das Themenheft „Seuchen als gesellschaftliche Herausforderung in landeshistorischer Perspektive“ wurde der Fokus auf Köln und die Pockenepidemie 1870 beibehalten, perspektivisch jedoch erweitert um die Cholera mit ihrem letzten großen Ausbruch 1867 in Köln nur vier Jahre zuvor.

### 1. Die Cholera

#### 1.1 Pandemien in Europa

Die Geschichte der Cholera und ihrer Epidemien im 19. Jahrhundert ist bekannt und soll hier lediglich skizzenhaft vorangestellt sein.<sup>3</sup> Die Cholera ist eine schwere Erkrankung des Darms und führt zu extremen Durchfällen und oft zum Tod.

1 Vgl. Mario Kramp, 1870/71. Franzosen in Köln, Die vergessenen Gefangenen des Deutsch-Französischen Kriegs, Weilerswist 2021. Die Schlussredaktion des Buches war in Arbeit, als die Corona-Epidemie im März 2020 akut wurde.

2 Mario Kramp, „Corona“ und „Rassismus“ 1870/71. Die Pockenepidemie und die Begegnung mit Afrikanern: Schlaglichter auf die vergessene Geschichte der französischen Kriegsgefangenen in Köln, in: Geschichte in Köln 67 (2020), S. 187–220.

3 Vgl. Ronald D. Gerste, Die Heilung der Welt. Das Goldene Zeitalter der Medizin 1840–1914, Stuttgart 2021, S. 140–147; sowie den Überblick von Sandra Hempel, Atlas der

Eine der ersten schweren Epidemien im 19. Jahrhundert wütete in den 1830er Jahren in Europa. Legendär wurden Heinrich Heines Artikel für die Augsburger Allgemeine über den Ausbruch der Cholera 1832 in Paris, darin berichtet er, er wurde beim Schreiben „viel gestört, zumeist durch das grauenhafte Schreien meines Nachbarn, welcher an der Cholera starb“.<sup>4</sup> In Wien forderte die Seuche etwa 2.000 Todesopfer. Eine weitere Epidemie folgte während des Krimkriegs in den 1850er Jahren, ihr fielen mehr Soldaten zum Opfer als durch Kampfhandlungen. Auch im Deutsch-Deutschen Krieg 1866 starben mehr als 3.000 preußische Soldaten an der Cholera sowie fast 6.000 Zivilisten in Wien und Umgebung. Eine der letzten größeren Choleraausbrüche traf 1892 Hamburg mit mehr als 8.600 Toten. Zuletzt noch wütete die Cholera 1994 in Ruanda und seit 2000 in Haiti, Simbabwe, dem Jemen, dem Irak und in Mexiko.<sup>5</sup>

## 1.2 Epidemiologie und Behandlung

Dabei galt die Ursache der Krankheit lange als ungeklärt. Verschiedene Theorien existierten, deren zufolge sie durch schlechte Luft und Dünste (Miasmen) entstünde, durch Fäkalien oder durch Tröpfcheninfektion. Der Durchbruch gelang Dr. John Snow während der Choleraepidemie in London 1854 durch detaillierte Kartierungen der genauen Orte der Krankheits- und Todesfälle. Hierdurch wurde klar: Die Fälle häuften sich bei all jenen, die eine bestimmte Wasserpumpe an der Broad Street benutzten, die kontaminiertes Trinkwasser enthielt. Dies war die richtige Spur – und zugleich die Geburtsstunde der modernen Epidemiologie. Alles sprach dafür, dass der Erreger der Cholera im verseuchten Trinkwasser zu finden sei.<sup>6</sup> Im gleichen Jahr entdeckte der Italiener Filippo Pacini das Cholera-Bakterium, doch dies blieb weitgehend unbeachtet. Es dauerte bis 1883, als es Robert Koch gelang, das Darmbakterium genau zu identifizieren. Erst seitdem ist eine wirkungsvolle Behandlung möglich, durch Flüssigkeit, Zucker und Salze, später auch mit Antibiotika. Zuvor gab es keine Heilung und keine Möglichkeit

Seuchen. Epidemien der Weltgeschichte vom Aussatz bis zum Coronavirus, Kerkdriel 2021, S. 92–101.

4 Vgl. Heinrich Heine, Französische Zustände, Hamburg 1833, in: Heinrich Heine. Sämtliche Schriften, hg. von Heinz Briegleb, Bd. 3, München 1997, S. 167–181, hier S. 168 (zuerst erschienen als Artikelserie in der Augsburger Allgemeinen Zeitung im Frühjahr 1832); Neuauflage: Heinrich Heine. Ich rede von der Cholera: Ein Bericht aus Paris von 1832, hg. von Tim Jung, Hamburg 2020.

5 Vgl. Alexander Bartl, Walzer in Zeiten der Cholera. Eine Seuche verändert die Welt, Hamburg 2021; Gerste, Heilung (wie Anm. 3).

6 Ronald D. Gerste, Das düstere Geheimnis der Pumpe an der Broad Street. Zum 200. Geburtstag von John Snow, in: Chirurgische Allgemeine 15 (2014), S. 123–126.

einer Vorbeugung. Und – anders als bei den durch ein Virus ausgelösten Pocken – natürlich keine Impfung.<sup>7</sup>

### 1.3 Die Cholera-Epidemie in Köln 1867

1868 publizierte der Arzt Eduard Lent seinen „Bericht über die zweite Cholera-Epidemie in Köln 1867“ – mit exakten Tabellen und einer detaillierten Kartierung, ähnlich wie Snow in London 1854. Dies war für Köln, wo die Cholera bereits 1849 gewütet hatte, eine Pioniertat. Lent wurde später Mitglied des Kölner Gesundheitsamtes und engagierte sich für medizinische und sozialpolitische Belange, von 1873 bis 1911 war er als Liberaler auch in der Kölner Stadtverordnetenversammlung vertreten.<sup>8</sup> Seine Bilanz der vom 2. Juni bis zum 31. Oktober 1867 in Köln wütenden Cholera war verheerend: Fast 15 Prozent der gesamten Todesfälle in diesem Jahr waren auf die Cholera zurückzuführen.<sup>9</sup> Insgesamt erkrankten 1.034 Menschen, von denen etwa die Hälfte starb („506 Tote, 528 Genesene“). Von den Erkrankten starben Frauen etwas häufiger (543 kranke und 263 verstorbene Frauen, 490 kranke und 242 verstorbene Männer). Was Lent beunruhigte, war die Tatsache, dass auffällig viele Kinder und ältere Leute an der Cholera starben.<sup>10</sup>

Besonders aufschlussreich war seine Kartierung der Cholera-Herde innerhalb der Stadt Köln. Diese beruhte auf zahlreichen, in Tabellen zusammengetragenen detaillierten Informationen zur Abfolge und Lokalisierung der Krankheitsausbrüche, zu Alter, Geschlecht, Berufen und sozialer Stellung der Betroffenen bis hin zu Angaben über die Anzahl der Bewohner:innen in entsprechenden Straßen

7 Vgl. Hempel, Atlas (wie Anm. 3), S. 92–101.

8 Vgl. Eduard Lent, Bericht über die zweite Cholera-Epidemie in Köln 1867, Köln 1868; vgl. auch Eduard Lent, Die Cholera-Epidemien der Stadt Köln, in: Ders. (Hg.), Festschrift für die Mitglieder und Theilnehmer der 61. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Cöln, Köln 1888, S. 144–160. Zu Lent, der seit 1857 in Köln tätig war, vgl. Artikel „Lent, Eduard“, in: Julius Pagel (Hg.), Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte des neunzehnten Jahrhunderts, Berlin/Wien 1901, Sp. 986–987; Artikel „Lent, Eduard, Dr. med.“, in: Eckhard Hansen/Florian Tennstedt (Hg.), Biographisches Lexikon zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1871 bis 1945, Bd. 1: Sozialpolitiker im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918, Kassel 2010, S. 96. Zur Epidemie von 1849 vgl. Maria Christina Dautzenberg, Die Choleraepidemie in Köln 1849, Diss., Köln 2002.

9 1867 zählte Köln 123.033 Einwohner, davon verstarben 4.051, hiervon wiederum 14,66 Prozent an den Folgen der Cholera, vgl. Lent, Bericht (wie Anm. 8), S. 3, 9.

10 Lent, Bericht (wie Anm. 8), S. 2–3 und S. 6–7.

und einzelnen Häusern.<sup>11</sup> Lent forderte als Gegenmaßnahmen u. a. eine verstärkte Reinigung der Aborte sowie eine „Desinfektion der Cholerawäsche“.<sup>12</sup>

## 2. Die Pocken

### 2.1 Möglichkeit der Impfung

Seit der Antike sind die Pocken in Europa verbreitet, im frühen 16. Jahrhundert schleppten die europäischen Eroberer sie in Amerika ein, wo Epidemien unter den kaum resistenten Indigenen Millionen von Toten forderten. In Europa kam es im 18. Jahrhundert zu einer deutlichen Zunahme von Pockenfällen, alljährlich starben daran bis zu 400.000 Menschen. Die Pocken hatten die Pest als verheerendste Seuche abgelöst.<sup>13</sup> Auslöser der Pocken ist ein Virus. Bereits im 18. Jahrhundert wurde versucht, gegen die Krankheit anzugehen. Epochemachend war die vom Arzt Edward Jenner erfolgreich durchgeführte Impfung mit Kuhpocken. Sie wurde 1796 in Großbritannien eingeführt. Hierbei wurden Menschen mit Pockenviren von Kühen infiziert und dadurch resistent gegen Pocken. Man nennt das Verfahren Vakzination (von lat. *Vacca* = die Kuh). Diese Impfung wurde auch in anderen europäischen Ländern angewandt. Bayern und Württemberg führten 1807 und 1815 die Impfpflicht ein, Schweden folgte 1816 und Großbritannien 1867.<sup>14</sup> Zur Zeit des Deutsch-Französischen Kriegs gab es jedoch keine verbindliche allgemeine Impfpflicht, diese wurde im 1871 gegründeten Deutschen Reich erst 1874 verhängt.<sup>15</sup>

11 „Plan der Stadt Cöln betreffend die Verbreitung der Cholera 1867 (II. Epidemie)“ mit Eintragungen der Anzahl der Genesenen und Verstorbenen, in: Lent, Bericht (wie Anm. 8), Faltblatt am Ende des Bandes sowie Tabellen I-XXV, in: ebd., Anlagen, S. 1–26.

12 Lent, Bericht (wie Anm. 8), S. 29–30.

13 Vgl. Paul Kübler, *Geschichte der Pocken und der Impfung*, Berlin 1901; Hans Gelderblom, *Die Ausrottung der Pocken*, in: *Spektrum der Wissenschaft* 1996, H. 6, S. 36.

14 Vgl. Wolfgang U. Eckart (Hg.), *Jenner: Untersuchungen über die Ursachen und Wirkungen der Kuhpocken*, Berlin und Heidelberg 2016; Stefan Riedel, *Edward Jenner and the history of smallpox and vaccination*, in: *Proceedings (Baylor University, Medical Center)* 18 (2005), S. 21–25; Silvia Klein/Irene Schöneberg/Gérard Krause, *Vom Zwang zur Pockenschutzimpfung zum Nationalen Impfplan*, in: *Bundesgesundheitsblatt* 55 (2012), S. 1512–1523, hier S. 1512.

15 Vgl. Malte Thießen, *Immunisierte Gesellschaft. Impfen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, Bonn 2021, S. 42–49.

## 2.2 Verheerend leichte Infektionswege

Einerseits gab es – im Unterschied zur Cholera – das Wissen um den Erreger und sogar die Möglichkeit der Impfung. Andererseits ist das Pockenvirus hochgefährlich. Die Hauptursache für die epidemische Ausbreitung der Krankheit sind die extrem leichten Übertragungswege. Das Virus verbreitet sich sehr schnell, von Mensch zu Mensch durch Tröpfcheninfektion, etwa beim Husten, oder sogar durch Einatmen von Staub, beispielsweise beim Ausschütteln von Kleidung oder Decken von Pockenkranken. Nach etwa zwei Wochen bricht die Krankheit mit Schmerzen, hohem Fieber und Schüttelfrost aus. Dann bilden sich eitrige Pusteln, die, wenn es gut geht, als Narben zurückbleiben. In schweren Fällen aber führt dies zu Erblindung, Hirnschäden und Lungenentzündungen – und oft zum Tod.<sup>16</sup> Diese Folgen sollten im Krieg 1870/71 schmerzlich spürbar werden, erst Recht angesichts der großen Masse von französischen Kriegsgefangenen in Deutschland.

## 3. Französische Kriegsgefangene 1870/71

### 3.1 Eine logistische Überforderung

Insgesamt gerieten im Deutsch-Französischen Krieg knapp 400.000 Franzosen in Kriegsgefangenschaft – dagegen war die Anzahl deutscher Kriegsgefangener in französischen Lagern verschwindend gering.<sup>17</sup> Schon in den ersten Kriegsmontaten kam es zur Gefangennahme ganzer französischer Armeen mit hunderttausenden Soldaten: in Sedan Anfang September, dann bei der Kapitulation von Straß-

16 Vgl. Kramp, Corona (wie Anm. 2), S. 192; Gelderblom, Ausrottung (wie Anm. 13).

17 Die Zahlenangaben weichen in der Forschung geringfügig voneinander ab: 383.791 Gefangene erwähnen François Roth, *La Guerre de 70*, Paris 1993, S. 418; Yoanna Cipolla, *Les captifs oubliés de 1870–1871. Expériences et mémoires des soldats français en Allemagne*, Dijon 2016, S. 4–5; Mathilde Benoistel/Sylvie Le Ray-Burimi/Christophe Pommier (Hg.), *France-Allemagne(s), 1870–1871. La guerre, la Commune, les mémoires*, Kat. Ausstellung Paris, Musée de l'Armée, Paris 2017, S. 198. Manfred Botzenhart, *Französische Kriegsgefangene in Deutschland 1870/71*, in: *Fracia* 21 (1994), H. 3, S. 13–28, hier S. 16, zählt 383.841 Gefangene. Gerhard Bauer/Katja Protte/Armin Wagner (Hg.), *Krieg Macht Nation. Wie das deutsche Kaiserreich entstand*, Kat. Ausstellung im Militärhistorisches Museum der Bundeswehr, Dresden 2020, S. 332, sprechen von „rund 383.000“ Gefangenen. Etwa 400.000 Gefangene waren es laut Émile Guers (chanoine), *Récits et souvenirs de 1870–71. Les soldats français dans les prisons d'Allemagne*, Paris 1890, S. 325–327; vgl. Kramp, *Franzosen* (wie Anm. 1), S. 21, 225, Anm. 54; zur Anzahl der Deutschen in französischer Gefangenschaft (je nach Schätzung zwischen 8.000 bis ca. 35.000 Gefangene) vgl. ebd., S. 13–14.

burg, schließlich Ende Oktober nach der Kapitulation der Festung Metz.<sup>18</sup> Dies stellte die deutschen Militärbehörden vor ungeahnte logistische Herausforderungen. Mit einer solch großen Anzahl von Kriegsgefangenen hatte niemand gerechnet. Die deutschen Befehlshaber brachten sie zunächst in provisorischen Lagern in Frankreich unter, es folgten lange Märsche durch Frankreich, dann die Verfrachtung mit der Bahn – größtenteils in Viehwaggons – nach Deutschland, wo die Franzosen auf Festungen und eilig improvisierte Gefangenenlager verteilt wurden. Es gab etwa 200 solcher Lager in ganz Deutschland, die meisten in Preußen. Hier wiederum bildete das Rheinland einen Schwerpunkt. In der Rheinprovinz wurden bei den drei Festungsstädten Wesel, Köln und Koblenz fast 64.000 Franzosen interniert, wird Mainz hinzugerechnet, waren es mehr als 90.000 Gefangene im Rheinland.<sup>19</sup>

### 3.2 Französische Kriegsgefangene in Köln: Zeltlager und Barackenlager

Bei Köln waren durchschnittlich über 17.000 Franzosen interniert, zu Zeiten der höchsten Belegung waren es sogar knapp 19.000.<sup>20</sup> Umso erstaunlicher, dass dies bis vor kurzem nahezu vergessen war. Erfreulicherweise ist die Quellenlage anschaulich. Die Kölner Presse berichtete ausführlich, in vielen Aufzeichnungen deutscher Kriegsteilnehmer und französischer Kriegsgefangener ist von Köln die Rede. Auch die Akten des Oberpräsidiums der Rheinprovinz im Landeshauptarchiv Koblenz und das Tagebuch des Festungsgouverneurs im Historischen Archiv der Stadt Köln sind aufschlussreich. Über die Lager rund um Köln erschienen zudem kurz nach dem Krieg zwei Bücher – und zwar mit recht unterschiedlichen Urteilen: einmal aus der Sicht des französischen Feldgeistlichen Abbé Alexandre Deblaye, das andere Mal aus der des preußischen Offiziers Joseph Kamp.<sup>21</sup>

18 Vgl. Kramp, *Franzosen* (wie Anm. 1), S. 6–23.

19 Vgl. ebd., sowie die Tabelle in: Guers, *Récits* (wie Anm. 17), S. 325–327.

20 Vgl. Kramp, *Franzosen* (wie Anm. 1), S. 38–40.

21 Vgl. Alexandre Deblaye (Abbé), *Les prisonniers français à Kalk et au Gremberg*, *Journal d'un aumônier français en Allemagne*, Paris 1871; Joseph Kamp, *Bei den französischen Kriegsgefangenen. Mittheilungen aus rheinischen Lagern*, von Dr. Jos. Kamp, Gymnasiallehrer am Kgl. Friedr.-Wilhelm-Gymnasium in Köln, Stuttgart 1874; *Kriegstagebuch des Gouvernements der Festung Köln während des Krieges 1870/71*. (Auszug, Aufzeichnungen von Ernst Zander, unpag.), *Historisches Archiv der Stadt Köln*, HASStK, Best. 1149 A 123. Weitere Quellen befinden sich im Landeshauptarchiv Koblenz, LHA, Best. 403, C.7.11, Nr. 11292: *Sachakte Kriegsgefangene 1866–1906*; LHA, Best. 403, C.3.7.1, Nr. 10172: *Übernahme der Militärverbrecher und -sträflinge in die Zivilanstalten 1864–1874*; LHA, Best. 403, Nr. 12891: *Oberpräsidium der Rheinprovinz, Unterbringung und Beschäftigung von Kriegsgefangenen 1914–1918*; LHA, Best. 403,

Die kriegsgefangenen französischen Offiziere durften sich gegen ihr Ehrenwort, nicht zu flüchten, in den Städten einmieten und innerhalb der Stadtmauern frei bewegen. In Köln befanden sich im Durchschnitt etwa 450 gefangene Offiziere.<sup>22</sup> Die große Masse der Mannschaften jedoch wurde auf dem rechten Rheinufer interniert. Zunächst in der Deutzer Kürassier-Kaserne, dann auch in hastig hergerichteten Zeltlagern in Deutz und auf der Wahner Heide vor den Toren der Stadt. Das Lager auf der Wahner Heide war mit über 10.000 dort in Zelten auf Stroh untergebrachten Franzosen Mitte September bereits überfüllt. Hinzu kam der rasche und strenge Wintereinbruch.<sup>23</sup> Preußische Pioniere errichteten daher mit Hilfe französischer Kriegsgefangener feste Unterkünfte: Zunächst bauten sie preußische Militärgebäude in Wahnheide gegenüber dem auf dem Truppenübungsplatz befindlichen Zeltlager zu einem Barackenlager aus, dann entstand ein zusätzliches in Gremberg südöstlich von Deutz.<sup>24</sup> Abbé Deblaye notierte über das Lager Gremberg: „Es bildet eine veritable Stadt mit Straßen, Plätzen und Brunnen. An einem Hotel, dem Casino und dem Café und selbst einer anrühenden Kantine fehlt es nicht.“<sup>25</sup> Das Lager sei, so Kamp, eine „vollständige Militärstadt“ – mit „breiten Plätzen, Magazinen, Verwaltungsgebäuden“ und „Wirthshäusern“.<sup>26</sup> Jedoch: ohne Lazarette.

#### 4. Die Kriegsgefangenen und die Pocken

##### 4.1 Französisches und deutsches Militär

Kurz nach der Ankunft der ersten größeren Gefangenentransporte in Deutschland begann die Pockenepidemie. Bis 1873 forderte sie in Frankreich und Deutschland etwa 300.000 Tote. In ganz Europa fielen ihr bis zu einer halben Million Menschen zum Opfer, dann wütete die Pandemie auch in den USA, Japan, Süd-

Nr. 9046: Die Zeitungsberichte des Regierungspräsidenten zu Coeln, 1906–1918; sowie im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Zeitungs-Berichte GStA, Rep. 89, 16307, Zeitungs-Berichte der Regierung zu Cöln, 1870–1879. Sämtliche Ausgaben der Kölnischen Zeitung der Zeit des Krieges von 1870/71 befinden sich in der Bibliothek des Kölnischen Stadtmuseums.

22 Vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 34–35.

23 Vgl. ebd., S. 40–45.

24 Vgl. ebd., S. 46–53.

25 Deblaye, Prisonniers (wie Anm. 21), S. 43–44 (14.12.1870).

26 Kamp, Kriegsgefangenen (wie Anm. 21), S. 79.

amerika, Indien und sogar in Australien.<sup>27</sup> Dabei war die Impfung gegen diese tückische Krankheit schon seit längerem möglich. Trotzdem verbreitete sich die Seuche durch den Deutsch-Französischen Krieg mit seinen gigantischen Bewegungen von ungeschützten Menschenmassen rasend schnell. Die französischen Soldaten waren zwar in der Mehrzahl geimpft – jedoch allzu nachlässig, vor allem hatte man die dringend notwendigen Wiederholungsimpfungen nur bei etwa einem Drittel der Truppen durchgeführt.<sup>28</sup> Hinzu kamen die unzureichenden hygienischen Bedingungen an den Orten der Kämpfe in Frankreich – im belagerten Metz klagte Marschall Bazaine über den Ausbruch der Pocken unter seinen Soldaten.<sup>29</sup> Insgesamt steckten sich bis zu 200.000 französische Soldaten mit dem Pockenvirus an, woran über 23.000 starben.

Bei den deutschen Truppen sah es mit dem Impfschutz sehr viel besser aus, von ihnen erkrankten nur etwa 5.000 an Pocken und knapp 300 starben daran.<sup>30</sup> Dagegen waren zahlreiche französische Soldaten, die in Kriegsgefangenschaft nach Deutschland gebracht wurden, dieser Krankheit nahezu schutzlos ausgeliefert – und hochinfektiös.<sup>31</sup> In Preußen wurden daher die Kriegsgefangenen und das eigene Militärpersonal geimpft. In Köln erkrankten im Gesamtverlauf der Epidemie lediglich 271 Militärangehörige – preußische Soldaten wie auch franzö-

27 Vgl. Gérard Jorland, *La variole et la guerre de 1870*, in: *Les Tribunes de la santé* 33 (2011), S. 25–30, hier S. 30; Matthew Smallman-Raynor/Andrew D. Cliff, *The Geographical Transmission of Smallpox in the Franco-Prussian War: Prisoner of War Camps and their Impact upon Epidemic Diffusion Processes in the Civil Settlement System of Prussia, 1870–71*, in: *Medical History* 46 (2002), S. 241–264, hier S. 242; Oskar Matzel, *Die Pocken im deutsch-französischen Krieg 1870/71*, Düsseldorf 1977, S. 46–52.

28 Vgl. Albert Guttstadt: *Die Pocken-Epidemie in Preussen, insbesondere in Berlin 1870/72, nebst Beiträgen zur Beurtheilung der Impffrage*, in: *Zeitschrift des königlich Preussischen Statistischen Bureaus* 13 (1873), S. 116–158, hier S. 150; Jorland, *Variole* (wie Anm. 27), S. 26.

29 Vgl. Michael Howard, *The Franco-Prussian War. The German Invasion of France, 1870–1871*, London/New York 2005 (1. Aufl. 1961), S. 220.

30 Vgl. Matzel, *Pocken* (wie Anm. 27), S. 18; Jorland, *Variole* (wie Anm. 27), S. 27. Jorland nennt in der französischen Armee 125.000 bis 200.000 an Pocken Erkrankte und 23.469 Pockentote (ebd.); Smallman-Raynor /Cliff, *Transmission* (wie Anm. 27), S. 243, zählen 25.077 an Pocken Verstorbene; Olaf Briese, *Angst in den Zeiten der Cholera. Über kulturelle Ursprünge des Bakteriums. Seuchen-Cordon I*, Berlin 2003, S. 297, erwähnt 23.400 Pockentote in der französischen Armee. Dagegen war die Zahl der an Pocken verstorbenen deutschen Soldaten sehr gering, 278 nennt Eckart, Jenner (wie Anm. 14), S. 18; Smallman-Raynor/Cliff, *Transmission* (wie Anm. 27), S. 243, zählen 297.

31 Vgl. Kramp, *Franzosen* (wie Anm. 1), S. 112–115; Ders., *Corona* (wie Anm. 2), S. 192–195.

sischen Gefangene – an Pocken und wurden „in den hiesigen Militär-Lazarethen“ behandelt. Von ihnen starben 30, also gut 11 Prozent.<sup>32</sup>

#### 4.2 Infektionsherde

Auch in Köln bestätigte sich während der Epidemie 1870/71, dass die Pocken sich auf einfachen Wegen „durch Ansteckung fortpflanzen“. Man beobachtete hier, dass das Pockenvirus sich sogar „an leblose Dinge: Holz, Wolle, Betten, Kleider etc., welche sich in der Atmosphäre eines Pockenkranken befinden, anheftet“ und diese Materialien über Jahre infektiös bleiben konnten. In Trier wurde Ähnliches vermerkt: die Ausbreitung der Pocken unter der Zivilbevölkerung durch den Verkauf von mit Krankheitserregern kontaminierten Decken, die gefangene Franzosen angefertigt hatten.<sup>33</sup> Dagegen konnten Witterungsverhältnisse als Faktor bei der Verbreitung der Pocken ausgeschlossen werden. Für Köln wurden diese genauestens aufgezeichnet, diese Aufzeichnungen lassen jedoch keinerlei Rückschlüsse auf größere oder geringere Zahlen an Kranken oder Toten zu. Entscheidend war offenbar viel eher die Bevölkerungsdichte. Und die Entfernung dieser Bevölkerung zum nächsten großen Kriegsgefangenenlager.<sup>34</sup>

#### 4.3 Schuldzuweisungen

Das Problem der Infektion vieler französischer Soldaten mit dem Pockenvirus verschwand nicht mit der Kriegsgefangenschaft. Im Gegenteil: Der miserable Zustand der improvisierten Gefangenenlager in Frankreich, die Massentransporte in offenen Güterzügen und die überfüllten Lager in Deutschland trugen wesentlich zur weiteren Verbreitung der Seuche bei. Rasch waren sich alle sicher, dass die französischen Kriegsgefangenen die Krankheit in Deutschland „ingeschleppt“ hätten.<sup>35</sup> Dies erklärte auch der französische Arzt und spätere Politiker Léon Vacher, ein Kritiker Napoleons III. Dieser fragte jedoch, wer die Schuld dafür trage. Eindeutig

32 Carolus Waegener, Statistische Übersicht der Pocken-Epidemie im Jahre 1870 und 1871 in Köln. Mit einigen historischen Bemerkungen, Köln 1872, S. 6; vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 112.

33 Zit. n. Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 4. Zu Trier vgl. Alexander Seyferth, Die Heimatfront 1870/71. Wirtschaft und Gesellschaft im deutsch-französischen Krieg, Paderborn 2007, S. 536; Wolfgang Schmid, Der Zug französischer Kriegsgefangener durch die Eifel nach Köln im November 1870, in: Neues Trierisches Jahrbuch 61 (2021), S. 121–148.

34 Vgl. Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 6; Guttstadt, Pocken-Epidemie (wie Anm. 28), S. 150; Jorland, Variole (wie Anm. 27), S. 29; Smallman-Raynor/Cliff, Transmission (wie Anm. 27), S. 461–468.

35 Vgl. Seyferth, Heimatfront (wie Anm. 33), S. 249–250.

die preußischen Militärs, wie Vacher – nicht ganz zu Unrecht – festhielt: Diese hätten trotz der Proteste französischer Ärzte die Kriegsgefangenen „in offene Waggons, ja in Viehwaggons“ gestopft, darunter auch solche, die sichtbar schon an Pocken erkrankt waren, und diese dann ungeschützt über ganz Preußen verteilt. Fazit: „Die Pocken mussten in Preußen explodierend ausbrechen“ – sozusagen als „Strafe für die Unmenschlichkeit der preußischen Militärbehörden.“<sup>36</sup>

Jenseits der Kategorien von Schuld oder Strafe war man sich auf deutscher wie auch auf französischer Seite der Rolle der Kriegsgefangenen bei der Verbreitung der Pocken in Deutschland bewusst. Dies wurde bemerkenswerterweise meist sehr sachlich und ohne nationalistische Untertöne konstatiert. In Deutschland sprach man verklausuliert von „Calamitäten, welche der Krieg mit Frankreich über das Land gebracht“ habe.<sup>37</sup> Eine traurige Ausnahme bilden die negativen Auslassungen von Kamp, die in Köln angekommenen gefangenen Franzosen seien „Jammergestalten“ und machten auf ihn den Eindruck einer „Zigeunerbande“. Und weiter: „Zum Reinigen und Putzen konnten die Ankömmlinge nur mit der größten Strenge angehalten werden, und in Folge der Unreinlichkeit brach bald die Pockenkrankheit aus, welche viele Opfer forderte und sich leider auch in der Stadt verbreitete.“<sup>38</sup>

## 5. Die Pockenepidemie in Köln

### 5.1 Statistiken: Guttstadt und Waegener

Statt nationalistischer Stereotypen über die vermeintliche Undiszipliniertheit und Unreinlichkeit der Franzosen bemühte der Mediziner Albert Guttstadt, der als Arzt am Krieg teilgenommen hatte und seitdem im Pockenlazarett in Berlin arbeitete, sehr sachlich die Statistik: In fast keiner Gegend Deutschlands sei in den Jahren zuvor eine größere Pockenepidemie festgestellt worden. In Frankreich dagegen wie auch in Belgien und den Niederlanden sei die Krankheit seit Anfang 1870, also schon vor Kriegsbeginn, merklich verbreiteter gewesen.<sup>39</sup> Dafür sprach

36 Léon Vacher, *L'épidémie de variole en 1870–71*, in: *Gazette médicale de Paris* 46 (1875), S. 470–474, hier S. 473; vgl. Matzel, *Pocken* (wie Anm. 27), S. 34–38; Kramp, *Franzosen* (wie Anm. 1), S. 113–114.

37 So der Regierungspräsident von Frankfurt an der Oder, zit. n. Seyferth, *Heimatfront* (wie Anm. 33), S. 250.

38 Kamp, *Kriegsgefangenen* (wie Anm. 21), S. 19.

39 Vgl. Guttstadt, *Pocken-Epidemie* (wie Anm. 28), S. 140. Zu Guttstadt vgl. Manfred Stürzbecher, Artikel „Guttstadt, Albert“, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 7, München 1966, S. 353

die Statistik: Der gesamte Regierungsbezirk Köln war vergleichsweise gut mit Ärzten versorgt. Nennenswerte Pockenseuchen hatte es in der Stadt Köln vorher nicht mehr gegeben, einzig in den Jahren 1850, 1856/57 und 1866/67 wurden jeweils nur wenige hundert Erkrankte verzeichnet. Aber dann kam 1870/71 plötzlich die Epidemie mit tausenden Pockenkranken.<sup>40</sup>

Guttstadt beobachtete in seiner Auswertung statistischer Daten über die Kriegsgefangenen und die Pockenepidemie, dass in fast allen Städten, in deren Nähe große Gefangenenlager existierten, jeweils nur einige Tage vom Datum der ersten Erfassung der Pocken unter den Kriegsgefangenen bis zum ersten Ausbruch in der benachbarten Zivilbevölkerung vergingen. Das war im Kern zutreffend.<sup>41</sup> Der Kölner Arzt Dr. Carolus Waegener beschrieb und analysierte den Ausbruch der Pocken in seiner Stadt eindrucklich und minutiös: In Köln wütete die Epidemie vom 1. September 1870 bis zum 12. September 1871.<sup>42</sup> Demnach war auch hier die „gefährliche Seuche“ von „den gefangenen Franzosen“ bei uns „eingeschleppt worden“.<sup>43</sup> In Köln wurden die bereits auf dem Transport an Pocken erkrankten Franzosen am 1. September in ein Militärlazarett überwiesen. Erstmals brach hier die Krankheit bei einem französischen Gefangenen am 8. September 1870 aus, der erste Kölner Bürger erkrankte nur vier Tage später. Auch aus Düsseldorf wurden täglich mehrere Pockentote unter den Franzosen gemeldet.<sup>44</sup>

40 1850 erkrankten in Köln 140 Menschen, 1856 waren es 599, 1857 dann 200, 1866 waren 223 Pockenranke und 1867 127 zu verzeichnen – in allen anderen Jahren von 1849 bis 1870 lag die Zahl weit unter einhundert, vgl. Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 4–5; Guttstadt, Pocken-Epidemie (wie Anm. 28), S. 148. Zur Versorgung mit Ärzten (289 Ärzte im Regierungsbezirk Köln mit 613.478 Einwohnern) vgl. Guttstadt, Pocken-Epidemie (wie Anm. 28) S. 129.

41 In ihrer fundierten Analyse kommen Smallman-Raynor und Cliff, Transmission (wie Anm. 27), S. 247, 2002 zu dem Schluss, dass nicht alle, sondern lediglich 56 von den von Guttstadt aufgeführten Orten statistisch brauchbare Angaben aufweisen, diese aber sind aussagekräftig genug, um seine Thesen im Kern zu bestätigen.

42 Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 6–8. Zur Pockenepidemie 1870/71 in Köln vgl. auch Kaiserliches Gesundheitsamt, Beiträge zur Beurtheilung des Nutzens der Schutzpockenimpfung nebst Mittheilungen über Maßregeln zur Beschaffung untadeliger Thierlymphe, Berlin/Heidelberg 1888, S. 139, 152–154, 167; Peter Krautwig, Ansteckende Krankheiten, in: Ders. (Hg.), Naturwissenschaft und Gesundheitswesen in Cöln. Festschrift für die Teilnehmer an der 80. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in Cöln. Im Auftrag der Stadt Cöln hg. von Peter Krautwig, Cöln 1908, S. 206–210; Peter Krautwig, Städtische Krankenanstalten, in: ebd., S. 311–356, hier S. 320.

43 Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 7.

44 Zu Köln vgl. Guttstadt, Pocken-Epidemie (wie Anm. 28), S. 142, Tabelle; zu Düsseldorf vgl. Seyferth, Heimatfront (wie Anm. 33), S. 250, Anm. 1359.

Weil der Ausbruch der Krankheit eine gewisse Zeit dauerte, wurden die meisten Krankheitsfälle erst im Verlauf des Aufenthalts in deutschen Gefangenenlagern registriert. Wo, wie in Köln, größere Gefangenenlager sich vor den Toren der Stadt befanden, verbreiteten sich die Pocken auch relativ schnell unter der Zivilbevölkerung – erst mit zeitlicher Verzögerung dagegen in Städten wie Berlin, wo Kriegsgefangene lediglich durchreisten und wo keine solche Nähe und Konzentration herrschte. Kein Wunder, dass viele Bürger:innen zunehmend mit Besorgnis und Angst auf Kriegsgefangenenlager vor den Toren ihrer Städte blickten.<sup>45</sup>

Im größeren Maßstab infizierten sich die Kriegsgefangenen zwischen November 1870 und Februar 1871.<sup>46</sup> Von den etwa 380.000 französischen Gefangenen in Deutschland erkrankten gut 14.000 an Pocken, fast 2.000 fanden dadurch den Tod.<sup>47</sup> Wenn auch die Ausbreitung der Pocken „in erster Linie“ durch französische Kriegsgefangene erfolgte, so war dies bei Weitem nicht die einzige Ursache. Auch aus Frankreich vertriebene Flüchtlinge und von dort zurückgekehrte deutsche Soldaten brachten das Pockenvirus nach Deutschland. Der Hauptgrund für die Ausbreitung der Pocken unter der Zivilbevölkerung war jedoch deren mangelnder Impfschutz.<sup>48</sup>

## 5.2 Impfbefürworter und Impfgegner

Heute gelten die Pocken in Europa weitgehend als ausgerottet, eine der letzten Pockenepidemien wütete 1962 in der Eifel.<sup>49</sup> 1870 hingegen war die Bevölkerung unzureichend geimpft, vor allem Wiederholungsimpfungen waren kaum erfolgt. Denn damals war man, was den allgemeinen Schutz angeht, noch weitgehend

45 Vgl. Kübler, *Geschichte* (wie Anm. 13), S. 292; Seyferth, *Heimatfront* (wie Anm. 33), S. 250; Matzel *Pocken* (wie Anm. 27), S. 40–41.

46 Vgl. Kübler, *Geschichte* (wie Anm. 13), S. 292, der die höchsten Zahlen im Dezember 1870 mit 3.107, im Januar 1871 mit 4.139, im Februar mit 3.151 und im März mit immerhin noch 1.521 Erkrankten unter den Gefangenen angibt.

47 Vgl. ebd., wo von 14.178 an Pocken erkrankten und 1.963 an Pocken verstorbenen Kriegsgefangenen die Rede ist, zu einem ähnlichen Schluss kommt Jorland, *Variole* (wie Anm. 27), S. 29, mit etwa 15.000 Infizierten und rund 2.000 Toten.

48 Vgl. Lena Maria Elisabeth Lindner, *Ausbruch einer hochinfektiösen, lebensbedrohlichen Erkrankung in Nordrhein-Westfalen. Welche Erfahrungen der Pockenausbrüche in NRW können in die heutige Zeit übertragen werden?*, Diss., Düsseldorf 2016, S. 22; Gelderblom, *Ausrottung* (wie Anm. 13); Guttstadt, *Pocken-Epidemie* (wie Anm. 28), S. 142, 150; zum mangelnden Impfschutz vgl. Eckart, *Jenner* (wie Anm. 14), S. 18.

49 Vgl. Steffen Kopetzky, *Die Attacke der gefährlichen Pocken*, in: *Spiegel Geschichte*, 26.3.2020, <<https://www.spiegel.de/geschichte/epidemie-in-der-eifel-1962-die-attacke-der-gefaehrlichen-pocken-a-379516eb-087c-446f-b290-c75775836f36>> (18.6.2020); Gelderblom, *Ausrottung* (wie Anm. 13).

hilflos und auf die Einsicht der Bürger:innen angewiesen – denn zur Impfung konnte niemand gezwungen werden. Um daher der Verbreitung dieser „gefährlichen Seuche“ Einhalt zu gebieten, bot die Kölner „Sanitäts-Commission“ 1870 an, dass jeder unentgeltlich „auf der hiesigen Impfanstalt“ seine Impfung auffrischen lassen könne. Von dieser Möglichkeit der Nachimpfung machten aber lediglich knapp 17.000 Kölner:innen Gebrauch, eine Erstimpfung ließen sich weniger als 3.000 geben.<sup>50</sup>

Im Kölner Stadtrat war man besorgt, zumal doch erwiesen sei, dass durch Impfungen beim Militär – ganz gleich, ob bei preußischen Soldaten oder französischen Kriegsgefangenen – sich die Zahl der an Pocken Erkrankten zumindest begrenzen lasse. Die Kölner aber zeigten, so hieß es, eine „unverantwortliche Gleichgültigkeit“, umso länger dauere die Epidemie. Ob, so fragte ein Stadtverordneter, man nicht die Bürger per „Polizei-Verordnung“ zur Impfung zwingen könne? Dies sei leider unzulässig, antwortete der Oberbürgermeister.<sup>51</sup> Noch war in dieser Hinsicht nämlich nichts entschieden. Die Erklärung eines anderen Ratsherren, dass die Stimmen der Impfgegner „allmählich verstummt“ seien, entpuppte sich zudem als Fehleinschätzung, denn diese meldeten sich weiterhin lautstark zu Wort. Sie beschimpften die Befürworter einer Impfpflicht als „Impffreunde“, gar als „Impffanatiker“.<sup>52</sup>

Der Kölner Arzt Dr. Waegener war angesichts dieser Impfskepsis außer sich. Er hatte kein Verständnis dafür, dass manche „hochangesehene Aerzte“ sich unter den Impfgegnern befanden. Gewiss, es gebe Gefahren und „zuweilen tödtliche Zufälle“, so Waegener, aber solle etwa gar nicht geimpft werden, weil vielleicht wenige solcher Ausnahmefälle bei fünf Millionen Impfungen vorkämen? „Vollkommenheit“ sei „eine Chimäre“. Und „zwischen zwei Uebeln“ sei stets „das kleinere zu wählen“. Nur mit Impfungen, so war sich Waegener sicher, könne man die „Pockenseuche, eine der fürchterlichsten Geisseln des Menschengeschlechtes“, in

50 Zit. n. Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 7, der eine Auffrischung der Impfung durch 16.731 Kölner angibt und eine Erstimpfung durch 2.813 Personen (ebd.).

51 Verhandlungen der Stadtverordneten-Versammlung zu Köln vom Jahre 1871, hg. vom städtischen Oberbürgermeister-Amte zu Köln, Köln 1871, 11.5.1871, S. 57.

52 Ebd. Schriften der Impfgegner waren u. a.: Heinrich Friedrich Germann, Dr. Guttstadt widerlegt durch Dr. Toni, in: Heinrich Friedrich Germann, Historisch-kritische Studien über den jetzigen Stand der Impffrage, Leipzig 1875, Teil 3, S. 241–327, hier S. 278, 281; H. W. Toni: Bureaucraten-Statistik und Impfwang oder Das Königlich preußische Statistische Bureau und seine Stellung zur Impffrage. Dem deutschen Volke gewidmet, Berlin 1875, S. 19. Zu den Impfgegnern 1870/71 vgl. Matzel, Pocken (wie Anm. 27), S. 11, 13–14; Thießen, Gesellschaft (wie Anm. 15), S. 31–39.

den Griff bekommen.<sup>53</sup> Einstweilen aber war die Diskussion um eine verpflichtende Massenimpfung gegen Pocken gerade erst entbrannt und wurde begleitet von zunehmend wütenden Attacken der Impfgegner:innen, denen sich auch Mediziner anschlossen.<sup>54</sup>

### 5.3 Reger Kontakt mit den Kriegsgefangenen

Die Wachmannschaften der Gefangenenlager waren wesentlich anfälliger für das Pockenvirus als die Soldaten der regulären Armee, handelte es sich doch meist um ältere Landwehrmänner, die Impfauffrischungen – falls überhaupt – vor allzu langer Zeit erhalten hatten. Dies sollte jetzt nachgeholt werden.<sup>55</sup> Doch eine mögliche Übertragung des Pockenvirus durch die Wachmannschaften war für die Ansteckung der Bevölkerung gar nicht ausschlaggebend. Denn die Hauptursache für die Verbreitung der Pocken lag 1870/71 darin, dass die Bewohner:innen der großen Städte direkt mit den Gefangenen „einen lebhaften Verkehr“ pflegten.<sup>56</sup> Eigentlich sollte dieser Kontakt laut preußischem Regulativ und dem Willen der Militärverwaltung unbedingt vermieden werden. Doch für Köln ist belegt: Die Bevölkerung drängte sich in großer Zahl an den Bahnhöfen, sie besuchte die Gefangenenlager, um die fremden Soldaten zu sehen und die als exotisch empfundenen afrikanischen Kolonialtruppen zu bestaunen und sie mit Lebensmitteln zu beschenken oder mit ihnen zu plaudern. Die Neugierde war stärker als alle Vorschriften. Abbé Deblaye notierte über den großen Andrang der Kölner:innen,

53 Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 7–8; vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 116–117.

54 Vgl. Eckart, Jenner (wie Anm. 14), S. 18; Briese, Angst (wie Anm. 30); Bärbel-Jutta Hess, Seuchengesetzgebung in den deutschen Staaten und im Kaiserreich vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum Reichsseuchengesetz 1900, Diss., Heidelberg 2009. Impfgegner waren u. a. Heinrich Oidtmann, Dr. Toni und Heinrich Friedrich Germann; vgl. Germann (wie Anm. 52). Impfbefürworter auf Kölner Seite waren u. a. Peter Krautwig, Carolus Waegener und Dr. Meder; vgl. Krautwig, Krankheiten (wie Anm. 42); Waegener, Übersicht (wie Anm. 32); Carolus Waegener, Statistischer Nachweis über den Werth der Impfung: Widerlegung der von Dr. H. Oidtmann aus dem Pocken-Journal von Köln, Jge 1870–1873, gezogenen Resultate, nach amtlichen Quellen bearbeitet von Waegener, Köln 1881; Kreisarzt Dr. Meder, Das Impfwesen in Cöln, in: Krautwig, Festschrift (wie Anm. 42), S. 221–226; Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 116–117; zu Oidtmann vgl. Thießen, Gesellschaft (wie Anm. 15), S. 22–29.

55 Vgl. Matzel, Pocken (wie Anm. 27), S. 31–32.

56 Guttstadt, Pocken-Epidemie (wie Anm. 28), S. 140, 142; vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 117–118.



Abb. 1: Großer Andrang in den Gefangenenlagern: „French prisoners of war in the camp at Wahn, near Cologne“, 1870, nach einer Zeichnung von Godefroy Durand, in: *The Graphic*, London, 22.10.1870 (Kölnisches Stadtmuseum, Graphische Sammlung, Inv. Nr. G 32761).

es sei jeden Sonntag das gleiche Bild, „ganz Köln“ pilgere zu den Gefangenenlagern „wie zur Premiere einer Oper“<sup>57</sup>

Einen lebhaften Eindruck davon gibt eine in London erschienene Presse-Illustration. Abbildung 1 zeigt den Besuch vornehmer Kölner:innen mit ihren Kindern im Zeltlager in der Wahner Heide, das bereits international Aufmerksamkeit erregte. Unter den Blicken des preußischen Wachpersonals kam es zu engen Kontakten mit afrikanischen Kolonialsoldaten, die als exotische Wesen bestaunt und denen Geschenke gebracht wurden. Der Andrang war an den Wochenenden so groß, dass der Zutritt geregelt werden musste und zuletzt sogar Eintritt erhoben

57 Deblaye, *Prisonniers* (wie Anm. 21), S. 25 (22.11.1870); vgl. Kramp, *Franzosen* (wie Anm. 1), S. 145–149.

wurde.<sup>58</sup> Darüber hinaus kam es im großen Stil zum Verkauf oder Tausch von Habseligkeiten gegen Teile der begehrten farbenprächtigen Uniformen der Franzosen. All dies war angesichts des Virus hochgefährlich, das Tauschgut erwies sich sogar als Infektionsquelle ersten Ranges.<sup>59</sup>

#### 5.4 Lazarette für die Kriegsgefangenen

Die preußischen Behörden reagierten schnell. Schon am 3. September wurde verfügt, dass „sämtliche französischen Kriegsgefangenen [...] auch die in den Lazaretten“ geimpft werden sollen. Dieser Maßnahme war es zu verdanken, dass die Epidemie unter den Kriegsgefangenen zumindest eingegrenzt werden konnte. Die preußischen Behörden versuchten somit gewissermaßen den Schaden zu begrenzen, den sie bei den Massentransporten der ungeschützten Kriegsgefangenen angerichtet hatten.<sup>60</sup> Doch wohin mit den vielen, bereits an Pocken erkrankten Franzosen? Anfangs wurden sie in Militärlazaretten gepflegt. Doch deren Kapazität reichte bald nicht mehr aus. Deshalb entstand das größte Lazarett in Kalk entlang der Gleise der Cöln-Mindener Eisenbahn in der Nähe der Chemischen Fabrik Vorster & Grüneberg, der späteren Chemischen Fabrik Kalk GmbH. Zunächst wurde hierfür ein einstöckiges Gebäude genutzt, das eigentlich als Feldbäckerei für die Versorgung der auf dem rechten Rheinufer stationierten preußischen Truppen gedacht war. In diesem Gebäude schaffte die Militärverwaltung Platz für acht Säle mit je zwanzig bis dreißig Kranken. Tageslicht drang durch Dachfenster ein, dies galt allerdings auch für Wind, Regen und Schnee durch die schlecht ausgeführten Mauern – „aber für Gefangene und Franzosen kommt es sich nicht genau“, wie Abbé Deblaye sarkastisch notierte.<sup>61</sup>

58 „French prisoners of war in the camp at Wahn, near Cologne“, 1870, nach einer Zeichnung von Godefroy Durand, in: *The Graphic*, London, 22.10.1870, Kölnisches Stadtmuseum, Graphische Sammlung, Inv. Nr. G 32761. Zu Zulassregelungen und Eintritt vgl. Kramp, *Franzosen* (wie Anm. 1), S. 162–163, 177.

59 Vgl. Matzel, *Pocken* (wie Anm. 27), S. 26; Kübler, *Geschichte* (wie Anm. 13), S. 291; Jorland, *Variöle* (wie Anm. 27), S. 29.

60 Zit. n. Militär-Medizinal-Abtheilung des Preussisch-Königlichen Kriegsministeriums (Hg.), *Morbidität und Mortalität bei den deutschen Heeren und bei den in Deutschland untergebrachten kriegsgefangenen Franzosen* (Sanitäts-Bericht über die Deutschen Heere im Krieg gegen Frankreich 1870/71. 2. Bd.), Berlin 1886, S. 112. Matzel, *Pocken* (wie Anm. 27), S. 68, interpretiert diese Maßnahme als Ausgleich zu dem unverantwortlichen Verhalten bei den Transporten.

61 „Mais pour des prisonniers et des Français, on ne regarde pas de si près.“, Deblaye, *Prisonniers* (wie Anm. 21), S. 16; vgl. auch Heinrich Bützler, *Geschichte von Kalk und Umgebung. Bilder aus alter und neuer Zeit*, Kalk 1910, S. 69; *Kölnische Zeitung*, 30.11.1870, 2. Bl., S. 3. Zum Umbau der „Feldbäckerei bei Kalk“ vgl. auch *Kriegstage-*

Wegen der Platznot und aufgrund dieser baulichen Mängel wurden in Kalk zusätzlich weitere, besser ausgeführte Bauten errichtet. Der Kalker Gebäudekomplex bildete schließlich ein „Lazareth für 700 Mann nebst Räumen für Krankenpflegerinnen und ärztliches Personal“.<sup>62</sup> Im November 1870 begann Abbé Deblaye hier mit seiner seelsorgerischen Tätigkeit. Im zentralen Militärlazarett in Kalk befanden sich Mitte Dezember 1870 bereits um die 600 kranke Gefangene. Doch auch das reichte nicht aus. Daher wurden weitere, bereits bestehende Lazarette geräumt, um darin Pockenkranke unterzubringen.<sup>63</sup>

### 5.5 Proteste

Aus Angst vor einer Ausbreitung der Pocken protestierte die Kalker Gemeindeversammlung gegen die von den Militärbehörden angeordnete Unterbringung von kranken Gefangenen in Schulgebäuden im „Inneren des Ortes“. In der Entgegnung hieß es lapidar, diese „Krankheiten“ seien „im Allgemeinen nicht gefährlich“, gestorben seien „bis jetzt nur vier“.<sup>64</sup> Als im Februar 1871 das Gerücht aufkam, das Kriegsgefangenenlager Wahnheide werde nach Siegburg verlegt, beschwerte sich die dortige Gemeinde: Das Lager in Wahn sei „isoliert“ gelegen, in Siegburg dagegen sei die Bevölkerung der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt.<sup>65</sup> Tatsächlich sollten sich die Befürchtungen als berechtigt erweisen, denn die Pocken verbreiteten sich in der Folge auch unter den benachbarten Einwohnern. Im April 1871 hieß es in den Berichten des Regierungspräsidenten lapidar und zutreffend: „Ansteckungsgefahren auch für die Zivilbevölkerung.“<sup>66</sup>

buch des Gouvernements (wie Anm. 21), Lazarette, 6.11.1870; Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 106–108.

62 Kamp, Kriegsgefangenen (wie Anm. 21), S. 10.

63 Vgl. Kriegstagebuch des Gouvernements (wie Anm. 21), Lazarette, 30.12.1870. Das „Barackenlazarett in Kalk“ war „für 600 Mann“ konzipiert, ebd., 15.11.1870. Zum Kalker Lazarett vgl. auch Bützler, Kalk (wie Anm. 61), S. 63–64; Klaus Schleweit (unter Mitarbeit von Gebhard Aders): Der Militärfriedhof Köln-Porz-Wahnheide. Vom Franzosenhügel zum Ehrenfriedhof, in: Rechtsrheinisches Köln. Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde 26 (2000), S. 23–78, hier S. 27; Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 118; zu Deblaye vgl. ebd., S. 206–209.

64 Kölnische Zeitung, 15.11.1870, 2. Bl., S. 2–3; und Kölnische Zeitung, 30.11.1870, 2. Bl., S. 3;

65 Schreiben aus Siegburg, 16.2.1871 mit Vermerk Oberpräsidium Koblenz, 18.2.1871, Landeshauptarchiv Koblenz, LHA Best. 403, C.7.11, Nr. 11292, S. 231–236, 223.

66 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Zeitungs-Berichte (wie Anm. 21), 18.4.1871, I. Quartal 1871, Bl. 106–133; vgl. Kriegstagebuch des Gouvernements (wie Anm. 21), Lazarette, 30.12.1870; Bützler, Kalk (wie Anm. 61), S. 87–88; Pierre Ayçoberry, Köln zwischen Napoleon und Bismarck. Das Wachstum einer rheinischen Stadt,

### 5.6 Pocken-Lazarette für die Zivilbevölkerung

Es gab einen eklatanten Mangel an Lazaretten und Hospitälern. Tatsächlich stellte die Notwendigkeit der Unterbringung der kranken Kriegsgefangenen, zu denen nun auch noch viele mit dem Pockenvirus infizierte Kölner:innen hinzukamen, die Militär- und Zivilverwaltung vor erhebliche Probleme. Die Stadtverwaltung bemühte sich, Platz für die Behandlung von pockenkranken Einwohner:innen zu schaffen. Die Räume des Bürgerhospitals und des Pockenhauses in der Spinnmühlengasse reichten nicht mehr aus. Deshalb mietete die Stadt drei als „Pockenlazarethe“ genutzte „Locale vor dem Ehrenthor“ an: die Villa Streifler, das Lokal von Schlegel und das von den Maltesern als Lazarett betriebene Lokal „Deutsche Flotte“.<sup>67</sup> Auch der „Köln-Mülheimer Pavillon“ in der Frohngasse wurde zur Pockenstation. Auf die Nutzung weiterer Pavillons in der Nähe der Flora und des Zoos wurde verzichtet. Die „höheren Stände“, so hieß es, die diese Gegend frequentieren, könnten sich sonst womöglich gestört fühlen.<sup>68</sup> Als die Zahl der Kranken zunahm, erwog die Stadtverwaltung sogar zwischenzeitlich die Errichtung eines Zelt- oder Barackenlagers in der Stadt oder die Umnutzung der Schule von St. Severin.<sup>69</sup> Insgesamt verstarben in Kölner Hospitälern 19 Prozent der Pockenkranken, in Privatwohnungen 21 Prozent.<sup>70</sup>

### 5.7 Ein Beispiel: Das Zelt-Lazarett am Thürmchen

Wie der Alltag in solch einer Krankenstation aussah, darüber gibt die Geschichte des „Zelt-Lazaretts an Thürmchen“ Auskunft. Hier entstand im Grünen, entlang der Eisenbahnlinien vor den Stadtmauern jenseits des Sicherheitshafens, ein Lazarett. Dafür wurde ein ehemaliges Bahnhofsgebäude umgerüstet und vor diesem zahlreiche größere Zelte aufgebaut. Bald fanden über 900 Kranke Platz in diesen Zelten. Es handelte sich zumeist um verwundete deutsche Soldaten – aber hinzu kamen auch andere Patienten, unter ihnen auch 25 Franzosen. Diese wurden dort zusammen mit ihren Kriegsgegnern gepflegt, mit denen sie sich „sehr

Köln 1996, S. 391–392; Adolf Klein, *Köln im 19. Jahrhundert. Von der Reichsstadt zur Großstadt*, Köln 1992, S. 242.

67 Stadtverordneten-Versammlung (wie Anm. 51), 23.4.1871, S. 43; vgl. auch S. 320; 9.12.1870, S. 265; Friedrich Baudri, *Tagebücher 1854–1871*, Bd. 4: *Tagebücher 1868–1871*, bearb. von Ernst Heinen, Wien/Köln/Weimar 2021, 24.8.1870 u. 26.9.1870, S. 278; vgl. auch Krautwig, *Krankenanstalten* (wie Anm. 42).

68 Stadtverordneten-Versammlung (wie Anm. 51), 1.2.1871, S. 17.

69 Vgl. ebd., 1.2.1871, S. 17; 23.4.1871, S. 43; 4.5.1871, S. 53; 11.5.1871, S. 56–57; 3.8.1871, S. 123; 12.10.1871, S. 165; 16.11.1871, S. 195; vgl. auch Krautwig, *Krankenanstalten* (wie Anm. 42).

70 Vgl. Waegener, *Übersicht* (wie Anm. 32), S. 5; Krautwig, *Krankheiten* (wie Anm. 42).

gut vertrugen“.<sup>71</sup> Geleitet wurde in dieses wie zahlreiche andere Lazarette von Militärärzten, das Pflegepersonal war, abgesehen von männlichen „Krankenwärttern“, überwiegend weiblich. Dabei handelte es sich um Ordensangehörige. Doch neben diesen „barmherzigen Schwestern“ kamen auch Frauen, darunter Damen aus führenden Kölner Familien, zum Einsatz, die ihren Dienst freiwillig leisteten.<sup>72</sup> In einer kleinen Erinnerungsschrift zur „Vertheilung an die am Institut Beteiligten“ wurde diesen „Pflegedamen des Zelt-Lazareths“ am Thürmchen in einem Gedicht Dank ausgesprochen – ganz im männlich-patriarchalischen Tonfall:

„Leicht ist das Weib durch fremdes Leid zu rühren / Und der Entschluß, zu helfen rasch erblüht, / Und doch, ein andres ist es, auszuführen, / Wovon in dunklem Drang die Seele glüht! / Ihr thatet es! – Der Sommer ging vorüber, / Der Winter kam mit Schnee- und Sturmgebräus, / Die Wolken zogen finsterer und trüber, / Ihr aber hieltet treu und muthig aus!“<sup>73</sup>

Es konnte nicht ausbleiben, dass sich die Pflegerinnen bei ihrer Arbeit auch mit dem Pockenvirus ansteckten – wie eine Schwester, die sofort in das Deutzer Pockenhospital verbracht wurde. Im Januar erkrankte auch ein Geistlicher, der sich um die Kriegsgefangenen kümmerte.<sup>74</sup> Pocken gehörten von nun an zu den „durchgängigen Krankheitserscheinungen“ unter den Kriegsgefangenen.<sup>75</sup>

## 5.8 Isolierung und Desinfektion

Bei der unbedingt notwendigen Isolierung und Desinfektion griff man in Köln hart durch. Am 3. Februar 1871 ordnete die königliche Regierung entsprechende Regeln an.<sup>76</sup> Militär-Lazarette und städtische Hospitäler seien durch „Chlorräucherung zu desinfizieren“, waschbare Gegenstände mussten mit Chlorkalk gewaschen werden, alles Wertlose sei zu verbrennen, Fußböden mit Lauge zu scheuern und die Wände der Krankenstuben mit Kalk neu zu tünchen.<sup>77</sup> Doch der Mangel

71 Kamp, Kriegsgefangenen (wie Anm. 21), S. 10; vgl. N.N., Das Zelt-Lazareth am Thürmchen bei Cöln. Notizen für die Vertheilung an die am Institut Beteiligten, Cöln, 1871, S. 14–15; vgl. auch Baudri, Tagebücher (wie Anm. 67), 26.8.1870, S. 278; u. ebd., 17.9.1870, S. 284; vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 107–108.

72 Kölnische Zeitung, 18.9.1870, 2. Bl., S. 3.

73 N.N. Zelt-Lazareth (wie Anm. 71), S. 33–34, hier S. 33.

74 Vgl. Deblaye, Prisonniers (wie Anm. 21), S. 45 (14.12.1870) u. S. 87 (22.1.1871).

75 Kamp, Kriegsgefangenen (wie Anm. 21), S. 12–13.

76 Der volle Wortlaut ist abgedruckt in: Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 7.

77 Ebd., S. 9; vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 117–119.

an Lazarettplätzen führte zu einer unzureichenden Isolierung der an Pocken Erkrankten und zu einer nicht immer konsequent durchgeführten Desinfizierung. Der preußische Offizier Kamp fand für die Desinfektion in den Gefangenlagern harte Worte in einem deplatziert wirkenden Soldatenjargon. Ein Unteroffizier hatte ihm einen Pockenkranken gemeldet – seine Antwort: „Soll desinfiziert und verbrannt werden, das heißt nicht der Franzmann selbst, sondern der Strohsack, auf welchem er gelegen.“<sup>78</sup> Die Pockenkranken unter der Zivilbevölkerung hatten sich in häusliche Quarantäne zu begeben, in strengstens abgeschotteten Zimmern. Dort, wo das nicht möglich war, erfolgte „der Transport in ein Pockenhaus“, falls sich die Betroffenen weigerten, musste eine „Warnungstafel“ an ihrem Haus angebracht werden.<sup>79</sup>

### 5.9 Das Ende der Epidemie in Köln

Eine der Kernfragen bei jeder Epidemie lautet, wann diese eigentlich zu Ende ist, wann Entwarnung gegeben werden darf. Bis Januar 1871 erkrankten über 400 Menschen in Köln an den Pocken und knapp 100 starben daran.<sup>80</sup> War damit das Schlimmste überstanden? Dieser Ansicht war die Kölnische Zeitung, die lautstark „ein baldiges und vollständiges Erlöschen der Seuche“ verkündete. Verfrüht, denn zehn Tage später musste dies zähneknirschend korrigiert werden: die Pocken hätten sich in verschiedenen Stadtteilen so sehr vermehrt, dass gerade älteren Menschen empfohlen wurde, sich nochmals impfen lassen.<sup>81</sup>

Davon, dass – wie es in der Presse hieß – „die Zahl der in ärztlicher Behandlung stehenden Pockenkranken in stetiger Abnahme begriffen“ sei, konnte auch im März in Wahrheit nicht die Rede sein.<sup>82</sup> Denn der größte Schub der Seuche stand noch bevor. Der Höhepunkt der Pockenepidemie erreichte Köln zwischen Februar und Mai 1871 mit nochmal knapp 1.600 Kranken und fast 300 Toten. Im April notierte der Regierungspräsident: „Pocken gewannen in Köln epidemische Ausbreitung und hatten einen bösartigen Charakter.“ Im Mai sah der Kölner Stadtrat daher mit Recht immer noch keinen Grund zur Entwarnung.<sup>83</sup> Die meis-

78 Kamp, Kriegsgefangenen (wie Anm. 21), S. 18.

79 Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 9. Zu den Pocken-Warnschildern vgl. Kat. Krieg Macht Nation (wie Anm. 17), S. 328.

80 Von September 1870 bis einschließlich Januar 1871 zählte man 460 Erkrankte und 98 Tote, Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 11.

81 Kölnische Zeitung, 9.1.1871, 2. Bl., S. 3; vgl. auch Kölnische Zeitung, 19.1.1871, 2. Bl., S. 3.

82 Kölnische Zeitung, 8.3.1871, 2 Bl., S. 2.

83 Zit. n. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Zeitungs-Berichte (wie Anm. 21), 18.4.1871, I. Quartal 1871, Bl. 106–133. Waegener, Übersicht (wie Anm. 32),

ten kriegsgefangenen Franzosen waren zu diesem Zeitpunkt auf dem Rückweg in ihre Heimat. Erst im August 1871 konstatierte der Stadtrat eine „wesentliche Verminderung der Pockenkranken“, aber die Stadtverordneten hielten die Schutzregeln aufrecht, weil sie eine weitere Welle der Epidemie fürchteten. Noch Mitte November erklärte der Rat, dass die Pockenepidemie noch immer nicht ganz verschwunden sei.<sup>84</sup> Erst Mitte Dezember 1871 war der Spuk endlich vorbei.

### 5.10 Hotspots

Im Laufe des Kriegs ging die Gefahr der Ansteckung durch die französischen Gefangenen zurück, ab Februar 1871 verbreitete sich die Epidemie vorwiegend innerhalb der Zivilbevölkerung. Es kamen weitere Infektionsherde hinzu. Besorgt registrierten Kölner Ärzte das weitgehend ungeschützte Zusammenströmen vieler Menschen, etwa auf „Jahrmärkten“. Aber nicht nur bei diesen. Kölner Zeitungen berichteten immer wieder über ausufernde Siegesfeiern nach gewonnenen Schlachten mit Feuerwerk und Menschenansammlungen. In Köln verzeichnete Waegener regelmäßig, dass bei solchen festlichen Gelegenheiten mit großen Menschenmengen „innerhalb der ersten 14 Tage die Zahl der Erkrankungen zunahm“.<sup>85</sup> Der unbestrittene Höhepunkt, bei dem sich viele Einwohner:innen infizierten, kam, als die Kriegsgefangenen Köln längst wieder Richtung Frankreich verlassen hatten. Das waren die „Festlichkeiten für die heimkehrenden Krieger“ im Juni.<sup>86</sup> An eine eigentlich notwendige radikale Isolierung war angesichts dieses Freudentaumels gar nicht zu denken. Ausgerechnet der größte Triumph mit Siegesparade, Feierlaune und Umarmungen wurde so zum Hotspot der Virus-Übertragung.

### 5.11 Bilanz

In Köln infizierten sich insgesamt 2.450 Menschen mit dem Pockenvirus, von denen 479 der Epidemie zum Opfer fielen.<sup>87</sup> Damit war die Domstadt noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen. Die Pockenepidemie hatte hier „nicht einen so verheerenden Charakter und Ausbreitung als in anderen Städten“ angenommen. Sollte „später nochmals eine Epidemie auftreten“, werde man, so

S. 11, zählte für Februar bis Mai 1871 insgesamt 1598 Kranke und 287 Tote. Ende März 1871 verzeichnete man „in Köln insgesamt 1.084 Erkrankungen, davon [...] 217 Todesfälle“ (ebd.); vgl. Stadtverordneten-Versammlung (wie Anm. 51), 11.5.1871, S. 57.

84 Vgl. Stadtverordneten-Versammlung (wie Anm. 51), 3.8.1871, S. 123; 16.11.1871, S. 195.

85 Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 7.

86 Guttstadt, Pocken-Epidemie (wie Anm. 28), S. 150; vgl. auch Matzel, Pocken (wie Anm. 27) S. 66.

87 Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 11; vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 121.

Waegener, in Köln auf die alles in allem guten Erfahrungen mit den getroffenen Schutzmaßnahmen zurückgreifen können.<sup>88</sup>

Anderswo hatte die Epidemie weit schlimmer gewütet. Allein in Preußen erkrankten 1871 laut Guttstadt insgesamt über 400.000 Menschen an den Pocken, fast 60.000 starben daran. Andere Schätzungen gehen für ganz Deutschland im gesamten Zeitraum von 1870 bis 1873 von noch weit höheren Zahlen von bis zu knapp 180.000 Pockentoten aus.<sup>89</sup> Angesichts dieser grausamen Bilanz siegten im Streit mit den Impfgegner:innen die Befürworter:innen der Pflichtimpfung. Waegener hat auch in Köln nachweisen können, dass Impfung und Impfauffrischung einen wesentlichen Schutz bedeuten.<sup>90</sup> Zuletzt mündeten die Debatten in tumultartige parlamentarische Auseinandersetzungen. Schließlich wurde das Gesetz, das die Impfung verpflichtend machte, 1874 in Deutschland erlassen – als Lehre aus der Pockenepidemie, dieser erschütternden Begleiterscheinung des Krieges.<sup>91</sup>

## 6. Die soziale Dimension der Seuchen

### 6.1 Die Cholera in Köln 1867

Der detaillierten Beschreibung von Lent zufolge befand sich 1867 der erste Herd der Cholera rund um den Heumarkt. Danach waren viele Krankheitsausbrüche in der nördlichen Altstadt und entlang der Wälle im Westen zu verzeichnen. Als nächstes

88 Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 9. Auffällig war, das z. B. Duisburg prozentual in weitaus höherem Maße von den Folgen der Pockenepidemie betroffen war; vgl. Reichsgesundheitsamt: Blattern- und Schutzpockenimpfung: Denkschrift zur Beurteilung des Nutzens des Impfgesetzes vom 8.4.1874 und zur Würdigung der dagegen gerichteten Angriffe, Berlin und Heidelberg 1925, S. 58.

89 Guttstadt, Pocken-Epidemie (wie Anm. 28), S. 151, zählte für Preußen im Jahr 1871 mehr als 400.000 Kranke und 59.838 Tote. Im Kat. Krieg Macht Nation (wie Anm. 17), S. 328, ist von rd. 125.000 Toten in Preußen während des gesamten Zeitraums die Rede; Matzel, Pocken (wie Anm. 27), S. 8, schätzt die Pockentoten in Deutschland von 1870 bis 1872 auf „etwa 150.000“; Jorland, Variole (wie Anm. 27), S. 29, sogar auf 177.000; Smallman-Raynor/Cliff, Transmission (wie Anm. 27), S. 243, nennen die exakte Zahl von 176.977 Pockentoten in der gesamten deutschen Zivilbevölkerung.

90 Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 7, wies nach, dass von denen, die in Köln ein zweites Mal geimpft wurden, nur 5 starben. An anderer Stelle erläuterte er, dass an den Pocken zwölfmal mehr ungeimpfte als geimpfte Säuglinge erkrankten, vgl. Waegener, Nachweis (wie Anm. 54), S. 11.

91 Die Befürworter sollten sich schließlich durchsetzen, vgl. Guttstadt, Pocken-Epidemie (wie Anm. 28); Kaiserliches Gesundheitsamt, Beiträge (wie Anm. 42); Reichsgesundheitsamt, Denkschrift (wie Anm. 88); Thießen, Gesellschaft (wie Anm. 15), S. 42–59. In Frankreich besteht die Pockenschutz-Impfpflicht erst seit 1902.

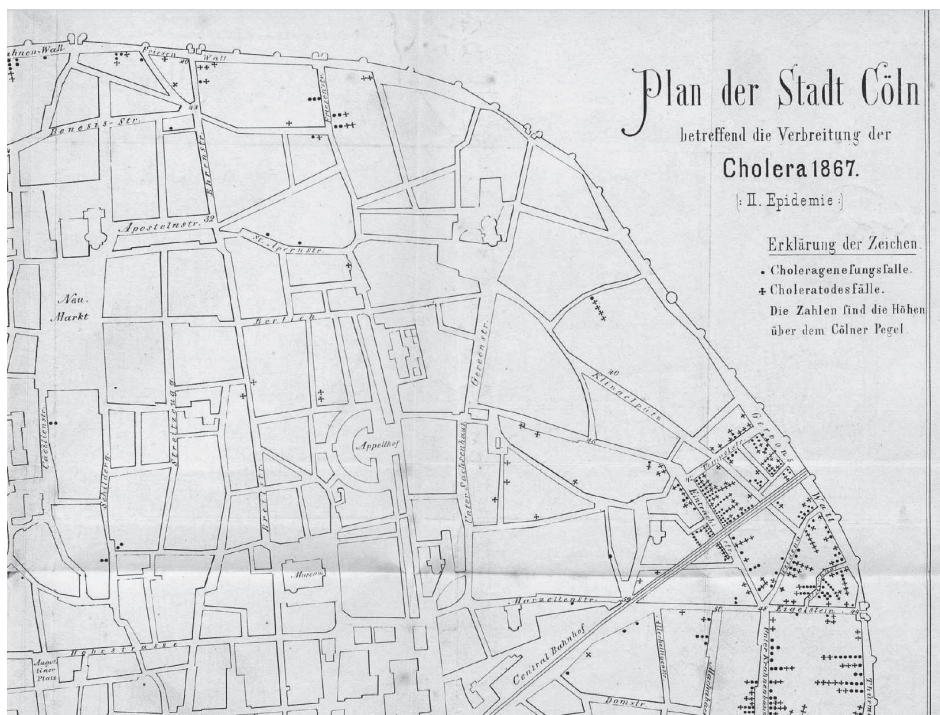


Abb. 2: Plan der Stadt Cöln betreffend die Verbreitung der Cholera 1867 (II. Epidemie) mit Eintragungen der Anzahl der Genesenen und Verstorbenen (Aus: Eduard Lent, Bericht über die zweite Cholera-Epidemie in Köln 1867, Köln 1868, Faltblatt am Ende des Bandes, Ausschnitt).

griff die Epidemie in die Viertel um den Griechenmarkt und entlang der Bäche über. Weitere Infektionsherde konzentrierten sich in der Südstadt am Rheinufer. Das Maximum der Verbreitung jedoch war in der nördlichen Altstadt zu verzeichnen, mit überdeutlichen Hotspots entlang der Straßen Unter Krahnensäumen und Eintrachtstraße. Hier zählte Lent fast die Hälfte aller mit der Cholera Infizierten (500 von insgesamt 1.034 Erkrankten) und fast die Hälfte aller an der Seuche Verstorbenen (233 von insgesamt 506 Toten).<sup>92</sup> In diesem Viertel lebten besonders viele Menschen in ärmlichen Verhältnissen und es drängten sich Jung und Alt in bescheidenen Häusern, oftmals mit nur einer Wasserstelle und nur einem Abort für zahlreiche Haushalte. Dagegen waren wohlhabende Kölner Viertel gar nicht oder nur sehr vereinzelt von der Cholera betroffen. Es lag also nahe, zu folgern, dass die

92 Vgl. Lent, Bericht (wie Anm. 8), S. 2.

hohen Todesraten eine Folge von Armut seien, von mangelnder Hygiene und von Überbelegung: Dort wo die meisten in einem Haus auf engstem Raum zusammenleben, waren auch die meisten Kranken und Toten zu beklagen.<sup>93</sup>

## 6.2 Die Pocken in Köln 1870/71

Waegeners Analyse zeigte mit aller Deutlichkeit, dass 1870/71 eine wesentliche Ursache für die Verbreitung des Pockenvirus – wie in den überfüllten Gefangenennlagern, so auch unter der Zivilbevölkerung in der Stadt – die teils erbärmlichen Verhältnisse der Unterbringung waren, zumal in jenen Kölner Stadtvierteln, wo die Ärmern auf engstem Raum zusammenwohnten.<sup>94</sup> Seine Beobachtung mag allgemein zutreffend sein, dass von der Seuche alle Altersstufen beiderlei Geschlechts betroffen waren und dass „weder Arme noch Reiche einen Freischein gegen die Pocken besitzen“.<sup>95</sup> Doch schaut man sich Waegeners Auflistung der Kranken und Toten nach Berufen und Wohnvierteln an, so hatte diese Pockenepidemie in Köln deutliche soziale Dimensionen. Unter den Männern waren Schreiner und Tagelöhner am häufigsten betroffen, unter den Frauen Hausfrauen, Dienstmägde und Putzmacherinnen. Von den Tagelöhnern erkrankten 42 und starben 15, gefolgt von den Schreibern, von denen 38 erkrankten und 6 starben. Die Liste der Opfer unter den Frauen führen die „Ohne Geschäft (Ehefrauen, Rentnerinnen etc.)“ mit der hohen Zahl von 404 Erkrankten und 105 Verstorbenen an, gefolgt von den Dienstmägden mit 42 Kranken und 10 Toten und den Putzmacherinnen, unter denen 34 Kranke und 7 Tote verzeichnet wurden. Alle anderen Berufsgruppen liegen weit darunter.<sup>96</sup> Auch bei den Adressen der erkrankten Personen lässt sich beobachten, dass hier die ärmeren Viertel wesentlich stärker in Mitleidenschaft gezogen wurden. Den Spitzenwert von 88 Kranken und 23 Toten nahm die Thieboldsgasse ein, dann der Kleine und Große Griechenmarkt mit 94 Kranken und 15 Toten, gefolgt von der Friesenstraße und der Eintrachtstraße. Bündelt man die betroffenen Straßen nach Stadtvierteln so konzentrieren sich die meisten Fälle im Viertel um den Griechenmarkt und die Bäche (344 Kranke, 67 Tote), entlang der Wälle im Westen (228 Kranke und 44 Tote), in der nördlichen Altstadt (170 Kranke und 34 Tote) sowie im Severinsviertel (121 Kranke und 29 Tote).<sup>97</sup>

93 Ebd., S. 29–30.

94 Vgl. Guttstadt, Pocken-Epidemie (wie Anm. 28), S. 150; Matzel, Pocken (wie Anm. 27), S. 41.

95 Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 6.

96 Ebd., S. 12; vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 120–121.

97 Zu den Adressen vgl. Waegener, Übersicht (wie Anm. 32), S. 13–15.

### 6.3 Cholera und Pocken: die gleichen Stadtviertel im Fokus

Ein Vergleich der Erhebungen von Lent 1867 und von Waegener 1871 ergibt bei aller Unterschiedlichkeit der beiden Krankheiten und ihrer Erreger und trotz der verschiedenartigen Dynamik der Verbreitung der beiden Seuchen, dass es die gleichen Stadtviertel waren, die sowohl von der Cholera als auch, vier Jahre später, von den Pocken am stärksten betroffen waren: die Südstadt um die Severinstraße, das Viertel um den Griechenmarkt und die Bäche, den Bereich westlich entlang der Wälle sowie die nördliche Altstadt. Die Unterschiede fallen demgegenüber weniger ins Gewicht: 1867 war auch das Viertel um den Heumarkt durchseucht, weil die Cholera von hier aus ihren Ausgang nahm, dieses Viertel spielte 1870/71 eine eher untergeordnete Rolle. 1867 war die nördliche Altstadt von Cholera am meisten betroffen, bei den Pocken 1870/71 war es das Viertel um Griechenmarkt und Bäche. Dennoch konzentrierten sich Cholera und Pocken in den gleichen vier Vierteln, in denen ganz überwiegend Angehörige der städtischen Unterschicht auf engem Raum zusammenlebten. Demgegenüber befanden sich 1867 wie auch 1870/71 die Straßen, in denen „keine Erkrankungsfälle“ an Cholera oder Pocken zu verzeichnen waren, in den wohlhabenderen Vierteln.<sup>98</sup>

## 7. Gedenken und Erinnerung

### 7.1 Kriegerdenkmäler

Auch in Köln wurden bereits kurz nach dem Krieg Grabdenkmäler für die in der Gefangenschaft verstorbenen Franzosen errichtet. Der „Franzosenhügel“ auf der Wahner Heide erhielt 1872 einen Gedenkstein, einen Obelisk für die laut Inschrift: „45 französische(n) Kriegsgefangene(n)“ die „im hiesigen Lazareth verstorben“ waren.<sup>99</sup> Der Obelisk wurde 1886 an die Bonner Straße verlegt, wo er heute noch erhalten ist. Die meisten der in Kölner Gefangenschaft gestorbenen Franzosen wurden jedoch auf dem städtischen Friedhof Melaten beigesetzt. Dort ruhen 515 von ihnen in friedlicher Nähe zu 247 deutschen Gefallenen des Krieges von 1870/71. Ihre französischen Kameraden errichteten ihnen hier bald nach dem Krieg, bereits 1871 oder 1872, ein Denkmal.<sup>100</sup> Bemerkenswert ist, dass die genann-

<sup>98</sup> Vgl. die Auflistung in: ebd., S. 15.

<sup>99</sup> Zit. n. Schleweit, Militärfriedhof (wie Anm. 62), S. 29; vgl. ebd., S. 28–30; Brief der Kölner Bezirksregierung an den Oberpräsidenten in Koblenz, 6.1.1873, LHA Best. 403, C.7.11, Nr. 11292, S. 277–279; vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 214–217.

<sup>100</sup> Vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 214–217. Der Standort auf Melaten ist Lit-T, Nr. 24, vgl. Marianne Vogt-Werling/Michael Werling, Der Friedhof Melaten in Köln.

ten Grabmäler unter maßgeblicher Beteiligung der ehemaligen deutschen Kriegsgegner:innen entstanden. Der Obelisk wurde gestiftet vom Preußischen Kriegerverein, die Errichtung der Stele auf Melaten wurde unterstützt von Kölner Bürger:innen. Erwähnenswert ist zudem, dass die Grabmäler für die in Köln 1870/71 verstorbenen Franzosen noch vor dem großen Kriegerdenkmal entstanden, das die Stadt Köln auf Melaten für ihre deutschen Gefallenen 1875 einweihte.<sup>101</sup>

## 7.2 Karneval

Der öffentliche Karneval 1871 wurde wegen des Krieges abgesagt. Umso bemerkenswerter ist, dass ausgerechnet französische Gefangene, die als Patienten im zum Lazarett umfunktionierten Thalia-Theater an der Flora behandelt wurden, dort zusammen mit zahlreichen Kölner:innen im Februar 1871 ihren „Mardi gras“ feierten.<sup>102</sup> Im Februar 1872 bot der endlich wieder stattfindende Karneval Gelegenheit, den Sieg über Frankreich rückblickend humoristisch, aber auch triumphal zu feiern. Das Karnevalslied „Klein Röckerinnerung“ (Kleine Rückerinnerung) bezog sich 1872 auf die zehntausenden Franzosen, die rund um Köln in den Lagern zusammengepfercht waren, bis jeder von ihnen wie in einer Maikäferdose eingeschlossen war: „Wie en ’ner Maikefferdos / Sohß do jo jeder Franzos.“<sup>103</sup> Von den Pocken war hierbei nicht die Rede.

Auch die durch Tauschhandel von vielen Kölner:innen erworbenen prächtigen französischen Uniformteile existierten noch. Heinrich Bützler erinnert sich, wie sie als Kalker Jugendliche 1871 mit französischen Uniformknöpfen handelten und wie noch Jahre später bei Kölner Altwarenhändlern französische „bunte Uniformstücke, Mäntel, Attilas etc.“ angeboten wurden und als Karnevalskostüme Absatz fanden.<sup>104</sup> Zwei auf Stoff gezogene, gerahmte Kollektionen von Uniformknöpfen französischer Kriegsgefangener fanden den Weg in das Kölnische Stadtmuseum, eine als Sammlung eines Deutzer Bürgers.<sup>105</sup> Bei alledem wurde nicht

Alle Denkmäler und ihre Zukunft (mit einer DVD), Köln 2010, S. 21–22 und DVD, Foto: flur\_lit\_t-24.

101 Vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 216–217.

102 Vgl. Kölnische Zeitung, 23.2.1871, S. 2. Zum Karneval 1871 und 1872 vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 212–214.

103 Der Refrain wird variiert, wenn von Napoleon III. die Rede ist, dann lautet er „Toujours perdu, monsieur“, wird von den Kriegsgefangenen gesprochen, lautet er „Toujours perdu, messieurs“, unbekannter Autor: „Klein Röckerinnerung“, in: Lieder, Nr. XXXV, unpag.; vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 212–214.

104 Bützler, Kalk (wie Anm. 61), S. 60; vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 146–148.

105 Sammelrahmen mit Uniformknöpfen kriegsgefangener Franzosen 1870/71, „Gesammelt von Th. N. Vacano in Deutz“, Kölnisches Stadtmuseum, Inv. Nr. KSM 1996/517 W 694, vgl. Kat. Krieg Macht Nation, S. 333, Kat. Nr. 459; und Sammelrahmen mit Uni-

erwähnt, dass der rege Handel mit kontaminierten französischen Uniformteilen zur Ausbreitung der Pocken beigetragen hatte.

### 7.3 Pockenschilder in Kalk

In Kalk bei Köln erinnert man sich dagegen noch lange an den Krieg 1870/71, an die französischen Kriegsgefangenen und die Pockenepidemie. An manchem Haus hing ein schwarzes Blechschild mit weißer Aufschrift: „Hier sind die schwarzen Pocken“. Einige Kalker erlagen damals dieser tückischen Krankheit, andere trugen bis zu ihrem Lebensende die Pockennarben. Ein Kalker Haus an der Hochstraße, das zur Aufnahme von Pockenkranken hergerichtet worden war, kannte man noch viele Jahre unter dem Namen „Pockenhaus“. Es wurde erst um 1900 abgerissen.<sup>106</sup>

## 8. Ausblick: Vom Deutsch-Französischen Krieg zum Ersten Weltkrieg

Vierzehn Jahre später tobte erneut ein Krieg, weit brutaler als dies 1870/71 zu erahnen gewesen wäre. Die Bilder glichen sich: Wieder wurden Kriegsgefangene auf der Wahner Heide interniert, im Oktober 1914 waren es schon über 4.000 Gefangene. Wie 1870, so waren die Militärbehörden auch 1914 überfordert von den ungeahnten Massen von Gefangenen: neben Franzosen jetzt auch Belgier, Briten und Russen. Und wiederum reichten die Plätze in Zelten nicht aus, 1915/16 entstand ein Barackenlager für 10.000 Gefangene, 1916 befanden sich bereits etwa 50.000 Gefangene in Wahn.<sup>107</sup> Wie 1870 unternahmen auch 1914 Kölner:innen Ausflüge nach Wahn, um die Gefangenen zu bestaunen. Vor allem die „exotisch“ wirkenden Soldaten – aus dem britischen Empire Inder und, wie 1870, Afrikaner aus französischen Kolonien.<sup>108</sup> Auch im Ersten Weltkrieg wurden Gefangene geimpft – 1870 gegen Pocken, nun auch gegen Typhus, Diphtherie, Cholera und Ruhr. Wieder wurden sie in Kölner Lazaretten versorgt. Und erneut wurden die Bestätigungen ausländischer Beobachter begrüßt, dass man sich in Köln vor-

formknöpfen kriegsgefangener Franzosen 1870/71, „Geschenk von Carl Rothschild“, Kölnisches Stadtmuseum, Inv. Nr. KSM 1996/518 W 695; vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 147–148.

106 Bützler, Kalk (wie Anm. 61), S. 87–88; vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 121.

107 Vgl. Stefan Lewejohann: Kriegsgefangene in Köln. Das Kriegsgefangenenlager in Wahn und die Kriegslazarette, in: Petra Hesse/Mario Kramp/Ulrich S. Soénius (Hg.), Köln 1914. Metropole im Westen, Ausstellung Köln 2014, Köln 2014, S. 212–219, hier S. 213–215.

108 Vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 220–223.

bildlich um die Gefangenen kümmern als willkommene Korrektur des Bildes von den angeblich unzivilisierten Deutschen.<sup>109</sup> Im Ersten Weltkrieg starben 1.033 Gefangene in Kölner Lagern und Lazaretten, die meisten wurden auf dem Südfriedhof beerdigt.<sup>110</sup>

Alles in allem gewinnt man den Eindruck, dass die Kriegsgefangenen wie bereits 1870/71 entsprechend den humanitären und rechtlichen Standards behandelt wurden. Doch diese im Ganzen faire Behandlung bekam im Weltkrieg erste Risse. Gegen internationale Abmachungen wurden Kriegsgefangene dazu gezwungen, „dauernd und anstrengend“ zu arbeiten. Der Rassismus steigerte sich: Russen und Rumänen litten viel mehr als Franzosen und Briten unter mangelhafter Ernährung, die Sterblichkeitsrate der Russen, Italiener und Serben war doppelt so hoch wie die der Franzosen und Briten, die der Rumänen lag 1917 sogar bei 29 Prozent.<sup>111</sup> Wie die Afrikaner 1870/71 standen auch 1914/18 die nicht-europäischen Gefangenen im Mittelpunkt des Interesses. Sie wurden nun zu Objekten zweifelhafter völkerkundlicher „Forschungen“. Die deutsche Propaganda demütigte sie als vermeintlich unzivilisierte „Wilde“. Ähnlich diffamierte man auch die Russen als kulturlose „Barbaren“.<sup>112</sup> Solche rassistischen Exzesse, beginnend nach dem Ersten Weltkrieg im besetzten Rheinland, mörderisch gesteigert in der NS-Diktatur, schienen 1870/71 noch undenkbar, trotz aller grassierenden Vorurteile und der erstmaligen massenhaften Internierung von Kriegsgefangenen. Das Gift des Nationalismus und Rassismus entfaltete hier seine gesamte mörderische Wirkung erst mit der Entfesselung der totalen Kriege des 20. Jahrhunderts.<sup>113</sup>

109 Vgl. ebd.; und Lewejohann, Kriegsgefangene (wie Anm. 107), S. 217.

110 Vgl. Schleweit, Militärfriedhof (wie Anm. 62), S. 33.

111 Zur Behandlung der Kriegsgefangenen vgl. Uta Hinz: Artikel Kriegsgefangene, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn, München, Wien und Zürich <sup>3</sup>2009, S. 641–646, hier S. 646.

112 Christian Koller, Frankfurt – Berlin – Rheinland: vom ethnologischen „Material“ zur „schauerlichen Gefahr“ – afrikanische Kriegsgefangene und Besatzungssoldaten in Deutschland (1870–1945), in: Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller (Hg.), Kolonialismus hierzulande: eine Spurensuche in Deutschland. Erfurt, 2007, S. 203–208, hier S. 206–207; Marianne Bechhaus-Gerst: Afrikanische Kriegsgefangene und Besatzungssoldaten in Köln-Wahn, in: Marianne Bechhaus-Gerst/Anne-Kathrin Horstmann (Hg.), Köln und der deutsche Kolonialismus, Köln 2013, S. 179–182.

113 Vgl. Kramp, Franzosen (wie Anm. 1), S. 220–223.